

Michael Nungesser

**Kunst und Sozialgeschichte**

herausgegeben von Martin Papenbrock, Gisela Schirmer, Anette Sohn und Rosemarie Sprute, Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft 1995

Jutta Held, Kunsthistorikerin und eine der noch immer raren Hochschullehrerinnen in Deutschland, ist sechzig geworden. Aus diesem Grund haben vier ihrer Schülerinnen und Schüler von der Universität Osnabrück die Herausgeberschaft für eine ihr gewidmete Festschrift übernommen. Unter dem Motto »Kunst und Sozialgeschichte« versammelt sie 32 wissenschaftliche Beiträge unterschiedlicher Autorinnen und Autoren. Diese Festschrift kommt ohne alles gelehrte Brimborium aus, sie ist ein Lesebuch. Ein handlicher Paperback mit einem Foto der Geehrten als Frontispiz, auf dem diese, jegliche akademische Kleiderordnung mißachtend, in sommerlichem Habitus dem zukünftigen Leser entgegenblinzelt. Am Ende des Buches finden sich eine kurze Biographie von Jutta Held und eine 125 Nummern umfassende Bibliographie (mit Zeitschriftenartikeln nur in Auswahl).

Im Vorwort wird auf die »vielschichtigen interdisziplinären Kontakte« der Professorin hingewiesen – was auch durch die Beiträge des Sammelbandes zum Ausdruck kommt – und »ihr Engagement« hervorgehoben, »mit dem sie die Befragung künstlerischer Prozesse einem Erkenntnisziel zuordnet, das immer auf die Zusammenhänge historischer und sozialer Phänomene gerichtet ist und damit Aufschlüsse über die heutige Situation erst ermöglicht.«

Die Autorinnen und Autoren der Festschrift, von denen einige aus dem englischen Sprachbereich stammen (ihre Beiträge sind im Original übernommen) bzw. in der ehemaligen DDR lehrten, gehören meist ebenfalls dem universitären Bereich an und zählen in etwa zur Generation der Jubilarin. Wie der Titel, »Kunst und Sozialgeschichte«, andeutet, geht es in den Beiträgen um das Verhältnis beider Sphären, oder an Stelle der Kunst stehen bei einigen Texten auch Politik, Philosophie, Sprache, Literatur und Alltagskultur, je nach beruflicher Herkunft der Schreibenden. So gibt es z.B. Beiträge über den Marx'schen Begriff der »Charaktermaske« (Wolfgang Fritz Haug) oder den der »Totalität bei Lukács« (Norbert Schneider), über die Dialektik von »Familienarbeit/Hausarbeit« (Frigga Haug); es werden die »Rolle von Konflikten in der medialen Alltagskultur« (Jutta Dornheim) untersucht oder »Fragmentarische Gedanken über (Ich-)Bewußtsein und Welt« (Ernst Oldenmeyer) vorgetragen. Die Mehrzahl der im Durchschnitt vielleicht zehn Seiten langen (und deshalb leicht in einem Zug lesbaren) Texte bezieht sich aber auf ästhetische Probleme, darunter auch solche des Theaters oder der Literatur, etwa »Schwierigkeiten mit Kafka« (Jost Hermand) und Betrachtungen zu Christa Wolfs neuen Texten (Klaus Garber).

Mehrere Aufsätze stehen thematischen Arbeitsbereichen von Jutta Held nahe, etwa die Untersuchungen zu Goya: außerkünstlerische Faktoren seiner Arbeit (Ni-

gel Glendinning) oder psychoanalytische Betrachtungen einer Graphik (Walter Brütigam); weiterhin zählen hierzu Beiträge zur Kunstgeschichte aus feministischer Sicht – am Beispiel von Frauendarstellungen auf Revolutionsplakaten in El Salvador (Ruth Capelle) oder der Darstellung und Wahrnehmung der Geschlechterdifferenz im Mittelalter (Helga Möbius) und zuletzt Texte zum Verhältnis von Kunst und Krieg und zur unmittelbaren Nachkriegskunst in Deutschland – stellvertretend sei hier der Beitrag zur II. Deutschen Kunstausstellung Dresden 1949 (Gabriele Saurer) genannt, in dem deren weichenstellende Rolle für die Spaltung auch der Künste herausgearbeitet wird.

Ort und Funktion der Texte legen es nahe, sich eines einzelnen Themas anzunehmen, an dem exemplarisch der ästhetisch-historische Kontext aufgezeigt werden kann. Das reicht von der Benennung eines ikonographischen Rückgriffes, wie der auf Rubens/Barbé bei Velázquez' »Übergabe von Breda« (Werner Hofmann), über Bildanalysen – Man Rays »A.D.MCMXIV« (Klaus Herding), Paul Klees »Reicher Hafen« (Hans-Ernst Mittig) oder Jan Gossaerts »Danae« (Harald Olbrich) – bis zur Untersuchung einer ganzen Werkgruppe, wie Max Beckmanns 1946 geschaffene Lithoserie »Day and Dream« (Marin Papenbrock), oder einem Gebäude wie der Neuen Staatsgalerie von James Stirling (Johannes Cladders jun.). Selbstverständlich handelt es sich dabei nicht um abgeschlossene Analysen, sondern eher um Teilanalysen, Kommentare, Beobachtungen oder Anmerkungen, die vor allem bisher Übersehenes ins Blickfeld rücken, Bezüge auf Biographie und Zeitumstände, auf Nutzungsverhältnisse oder Umgang und Verarbeitung von ideologischen oder ikonographischen Mustern. Im allgemeinen sind den Texten, falls erforderlich, auch ein paar Schwarzweißabbildungen zugeordnet, die das Geschriebene bildlich nachvollziehen lassen.

Die Gegenstände der Betrachtung entstammen der Kunstgeschichte vom Mittelalter bis zur Moderne, zeitgenössische Kunst bleibt die Ausnahme. Das gilt auch für Kunstformen, die auf Grund des visuellen Befundes keine oder kaum noch gegenständliche Rückschlüsse zulassen, also abstrakte, konkrete oder konzeptionelle Kunst. Es scheint, als sei deren sozialer Nutzen, der offensichtlich einem Kunstwerk erst die nötige Schwere gibt – spricht doch Herding vom »Gewicht der reinen Form«, um das es vielleicht »nicht gut bestellt sei« und das lediglich »esoterische Wirkung« (S. 166) haben könne –, schwer oder gar nicht faßbar. Mittig stellt denn auch der »Weltsuche« den »Rückzug in die Abstraktion« (S. 294) gegenüber. Das scheint mir gleichermaßen ein Indiz dafür, daß man die Tragkraft der formalen Kunstmittel noch immer zu gering einschätzt bzw. auf einen Mangel an positivem pädagogischen Effekt reduziert. So ist denn für Hermand die Abstraktion weiterhin das »falsche Lager«, und er empfiehlt Kafka erwachsenen, mündigen Lesern, da nur sie resistent gegen dessen »Hoffnungslosigkeit« (S. 173) seien. Nicht nur das Lager ist falsch, sondern das Lager-Denken ist überholt, auch daß man Kunst mit Nutzen kurzschließt. Die Autonomie der Kunst ist eine kostbare Errungenschaft, die man nicht ans utilitaristische Gängelband legen sollte (was die verschiedensten Gebrauchsformen nicht abwertet). Oder anders gesagt: dieses Buch zeigt den vielleicht größten Nutzen, den die Kunst hat, nämlich den, daß man über sie nachdenkt, redet, schreibt, diskutiert und sie genießt! – ohne vorgegebenes Ziel. Sie soll Anstöße geben. Es wird an Nützlichem für jede oder jeden genug dabei abfallen.